

rale Stellung verlor die Stadt, als das Kloster 1764 Reichsstift wurde. Die Stadt verblieb bei den Grafen, während Teile des Umlandes nun auch landesherrlich zum Kloster gehörten. Es wurde dadurch zum „Gegenpol“.

Über Patronate und Inkorporationen konnte das Kloster einen auf sich bezogenen sakralen Raum aufbauen. Bruderschaften und Wallfahrten (Maria Buch) verstärkten diese Verbundenheit. Das Kloster handelte als bedeutsamer Arbeitgeber für die Bewohner, sei es etwa beim Neubau des Kirchturms oder bei der Barockisierung der Wallfahrtskirche Maria Buch. Dasselbe gilt für das Elementarschulwesen, das ebenfalls von den Benediktinern in der Stadt und in den Dörfern gesteuert wurde. Am Kloster selbst gab es ein Gymnasium. Viele Härtsfelder studierten dann in der Jesuitenuniversität in Dillingen.

Hier können nicht alle Aspekte der ungemein lesenswerten Arbeit näher vorgestellt werden. Breiten Raum nimmt darin die Land- und Forstwirtschaft ein, aber auch das zünftische Handwerk und Gewerbe (Weber, Schuster, Schneider, Bierbrauer u. a. m.), Getreidemaße und Märkte. Die Neresheimer Märkte bildeten einen festen Bestandteil innerhalb der nord- und mittelschwäbischen Marktzyklen.

Ferner werden die christlich-jüdischen Beziehungen im Amt Neresheim untersucht. Der Handel beschränkte sich auf die Region und wurde von Wochen-, Jahres- und Viehmärkten getragen. Trotz der Ausweisung der jüdischen Bevölkerung aus Neresheim blieben die Geschäftsbeziehungen zwischen Juden und Christen im gesamten Härtsfeld weiterhin bestehen. Schwerpunkte zeigten sich dabei im Viehhandel wie in der Vergabe von Kleinkrediten. Dies änderte sich auch nicht nach der Erlangung der Reichsunmittelbarkeit des Klosters. Die meisten jüdischen Familien hielten sich in oettingischen Orten auf.

Der Band stellt eine grundlegende Untersuchung von Amt und Stadt Neresheim dar, die auf jahrelangen Archivrecherchen basiert. Sie wird eine grundlegende Arbeit bleiben für jeden, der sich mit dem Härtsfeld und darüber hinaus beschäftigt. Komparatistische Ansätze zu benachbarten Regionen werden dadurch erleichtert und können zu differenzierten neuen Aussagen führen.

Helmut Flachenecker

Städte und Orte

Eva ZIMMERMANN, Baden-Baden. Sommerhauptstadt Europas – eine deutsch-französische Beziehungsgeschichte 1840–1870 (Pariser Historische Studien, Bd. 128). Heidelberg: Heidelberg University Publishing 2024. 364 S., 16 Abb. ISBN 978-3-96822-240-0 (PDF); ISBN 978-3-96822-241-7 (Hardcover). € 50,–

Dem hier vorgestellten Buch liegt die an der Freien Universität Berlin und der Université de Lorraine Metz im Jahr 2021 eingereichte Dissertation der Autorin zugrunde. Weit von einer bloßen Materialsammlung entfernt, ist das Buch in vielerlei Hinsicht beachtenswert: Die Stadt Baden-Baden war – wie die Ernennung zum UNESCO-Weltkulturerbe im Rahmen der „Great Spa Towns of Europe“ 2021 eindrücklich gezeigt hat – im 19. Jahrhundert nicht nur Kurstadt, sondern ein „hot spot“ des frühen Tourismus in Europa.

Bereits im Jahr 2010 hatten eine ICOMOS-Tagung in Baden-Baden 2010 zu den „Europäischen Kurstädten und Modebädern des 19. Jahrhunderts“ und die nachfolgende Publikation dazu deutlich gemacht, dass sich die Bedeutung dieser Städte nicht erschließt, wenn man lediglich einzelne medizin-, architektur-, musik- oder literaturgeschichtliche Aspekte erschließt. Lokalhistorische Studien fokussieren großteils auf Einzelphänomene oder -the-

men, und das trifft auch auf die Literatur über Baden-Baden zu. Aber erst im Kontext und im Zusammenspiel mit anderen Aspekten bekommen diese Einzelaspekte ihre Bedeutung.

Es ist das Verdienst von Zimmermann, dass sie sich dem „Mikrokosmos“ Baden-Baden von den zeitgenössischen Quellen her und nicht aus einer einzelnen Forschungsdisziplin heraus angenähert hat. Deshalb gelingt ihr eine interdisziplinäre, transnationale Betrachtung. Sie steht damit direkt in der Nachfolge des Beitrags von Monika Steinhäuser zu Baden-Baden im von Ludwig Grothe 1974 herausgegebenen Sammelband „Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert [...]“. Demnach kann die historische Bedeutung quasi an der gesellschaftlichen Relevanz, am Radius ihrer Anziehungskraft und ihres Einflusses gemessen werden. Diese Anziehungskraft ist nicht über ein name dropping besonders wichtiger oder besonders reicher Gäste belegbar. Sie ist eingeschrieben in das Wechselspiel von Aufstieg, Konkurrenz und Niedergang unzähliger „places to be“ im Europa des 19. Jahrhunderts. Es ist das Verdienst von Eva Zimmermann, diese vielschichtige Bedeutung untersucht und anhand zeitgenössischer Quellen die international bedeutsame Rolle Baden-Badens zwischen 1840 und 1870 in ganz neuer Weise dokumentiert zu haben.

Den im Titel anklingenden, in der bisherigen Forschung eher als anmaßenden Werbeslogan wahrgenommenen Begriff „Sommerhauptstadt Europas“ hat sie mit ihrer Arbeit als eine in der französischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts anerkannte und über drei Jahrzehnte zumindest in Frankreich „gesetzte“ Funktionsbezeichnung substantiiert.

Neben Archivalien und Quellen des 19. Jahrhunderts hat Zimmermann insbesondere französische, aber auch deutsche und englische Periodika ausgewertet. Wie die Autorin selbst in ihrem Bericht zu den Quellen schreibt, hat die fortschreitende Digitalisierung hier eine Vielzahl bislang unbekannter „Funde“ ermöglicht. Allein schon die Fußnoten sind für den interessierten Leser ein Wissensgewinn, weil dort unzählige Zeitschriften und Publikationen auftauchen, die in der bisherigen Forschung zu Baden-Baden nicht aufgetaucht sind oder in ihrer Relevanz nicht verortet waren. Diese Quellen ermöglichen einen Blick von außen auf die Stadt Baden-Baden, wie er bislang nicht möglich war.

Das erste Kapitel des Buchs „Das Glücksspiel und seine Unternehmer“ (ab S.33) stellt den Motor der Entwicklung Baden-Badens von einer beliebigen Kurstadt zur „capitale de l'été de l'Europe“ an den Anfang. Bedingung „sine qua non“ dieser Entwicklung (S.31) – auch das kann die Autorin eindrucksvoll anhand von ganz unterschiedlichen Quellen belegen – war der Aufstieg des Glücksspiels im 19. Jahrhundert, dessen Dynamik zwar einerseits zum Verbot öffentlicher Spielbanken in Frankreich 1838 führte, aber andererseits zumindest bis ins 20. Jahrhundert nicht mehr zu stoppen war und Baden-Baden bis 1870 beflügelte. Aber ohne den glücklichen Zufall, der Jacques Bénazet (1828–1838) alleiniger Spielbankkonzessionär in Paris) nach Baden-Baden brachte, wäre Baden-Baden nicht zum Satelliten von Paris aufgestiegen, der bis weit ins 19. Jahrhundert hinein nach London zweitgrößten Metropole Europas. Unspektakuläre Übersichten wie die hier erstmals abgedruckte Auflistung der Ausgaben, die Bénazets Sohn Edouard 1861 dem badischen Innenministerium vorlegte, sind exemplarisch für die gewissenhafte Auswertung der Quellen, die den Wert des Buchs ausmacht. Ohne Übertreibung kann man sagen, dass die Autorin mit ihrem Buch die Stadtgeschichte Baden-Badens neu gewichtet hat. Der Einfluss der Dynastie Bénazet auf die Stadtgestalt und die Entwicklung Baden-Badens sind demnach viel wichtiger, als bislang angenommen, und markieren eben auch den „Peak“ der Bedeutung Baden-Badens.

Im zweiten Teil „Die mediale Konstruktion Baden-Badens“ (ab S.95) geht es um die Sichtbarkeit und Relevanz Baden-Badens in zeitgenössischen Medien. Zimmermann arbei-

tet heraus, wie sehr die Bénazets vor Ort Einfluss genommen und wie professionell sie das betrieben haben, was man heute Marketing nennt: „Auftragsliteratur zu Baden-Baden“, „gekaufte Beiträge in einflussreichen Zeitschriften“, „bezahlte Influencer“, „faits divers für die Regenbogenpresse“ etc. Dieses Marketing geschah weniger in Baden-Baden als im „Zielmarkt“ in Paris.

Im dritten Teil „Baden-Baden als touristisches Reiseziel“ (ab S.155) wird deutlich, wie sehr sich die Stadt mit aktiver Beteiligung der Bénazets zu einem konsumorientierten Organismus entwickelt hat, der seinen Erfolg einer kundenorientierten Dienstleistungskette verdankt: vom Bild des Ortes in den Medien, der Schilderung der „ville à la mode“, über die Anreise, die unzähligen Angebote vor Ort bis hin zu Berichten aus der Stadt und Souvenirs – das „Branding“ der Marke Baden-Baden ist ein Versprechen, eine Verheißung.

Interessant ist, wie schon damals nationale Unterschiede in den Medien wahrgenommen und diskutiert wurden und wie sich die nationalistischen Tendenzen bemerkbar machten, die im deutsch-französischen Krieg dann 1870/71 eskalierten. Exemplarisch ist dafür die zeitgenössische Diskussion um die ab 1857 geplante und 1861 eingeweihte Brücke zwischen Kehl und Strasbourg, die Zimmermann erstmals aus einer beziehungs geschichtlichen Perspektive heraus beschreibt (S. 160 ff.).

Bei der Betrachtung der Quellen zum neuen Kurviertel war die Auseinandersetzung von Bénazet bzw. seinen Architekten mit dem badischen Hofbaudirektor Heinrich Hübsch bereits bekannt. Aber auch hier gelingt Zimmermann, anhand einer klugen Zusammenführung der Aktenlage und der Rezeption der entstehenden Bauten in den zeitgenössischen Medien eine Würdigung dessen, was in Baden-Baden als einem Zwischenraum deutscher und französischer Auffassungen entstand. Sie beschreibt, wie gerade die Vermischung unterschiedlicher Vorstellungen und Werte auf die Gäste eine große Anziehungskraft ausgeübt haben muss. Dass diese Anziehungskraft auch in anderen Bereichen gerade durch ein internationales Profil zustande kam, zeigt Zimmermann für die Bereiche Hotellerie, Gastronomie und Handel. Demnach war Baden-Baden nicht einseitig von Paris beeinflusst, sondern beeinflusste zumindest als Mittler von Modeströmungen auch das Pariser Publikum. Das belegt eindrücklich eine der wenigen Abbildungen des Buchs (S. 227): Eine scheinbar nebensächliche Szene in der „Illustration de Bade“ aus dem Jahr 1860 bekommt in ihrem historischen Kontext eine ganz neue Bedeutung: Man sieht den französischen Kaiser Napoléon III., wie er in Baden-Baden eine Kuckucksuhr kauft. Der „Schweizerhaus-Stil“ war gerade in den Kurstädten in Mode, und die Kuckucksuhr für ihn sicher ein typisches Souvenir – etwas, was man so in Paris nicht kaufen konnte. Und so erstaunt es nicht, dass der am Bodensee aufgewachsene Napoléon III. schon 1863/64 in Vichy – dem Ort, den er in Konkurrenz zu den deutschsprachigen Modebädern entwickeln ließ – mehrere Chalets im sogenannten „Schweizer Stil“ in Auftrag gab.

Im 4. Kapitel „Das Saisonprogramm“ (ab S.231) widmet sich Zimmermann dem, was man heute den Veranstaltungs- und Eventbereich nennen würde, einem zentralen Element des Gesamtpakets „Gesellschaftskur im 19. Jahrhundert“. Musik im Freien, an verschiedenen öffentlichen, halböffentlichen und privaten Orten (Abb. 15, S.262), Virtuosenkonzerte, Opern, Theater etc. Auch da: Zimmermann analysiert nicht nur Konzertprogramme, sondern wertet auch die zeitgenössische Berichterstattung aus, verfolgt die Konkurrenz nationaler Musikströmungen und die Rolle Baden-Badens als „Mittler im Bereich des musikalischen Kulturtransfers“ (S. 235). Als Beispiel nennt sie die aus Böhmen stammende Polka, die ihren Siegeszug von Prag und Wien kommend anscheinend erst über Baden-Baden nach Paris antreten konnte.

Aber eben nicht nur Musik und Theater, auch Parforcejagden und die Pferderennen in Baden-Baden gehörten zu den von den Bénazets angebotenen oder initiierten Vergnügungen. Das Saisonprogramm zielte auf eine finanzkräftige soziologische Gruppe und brachte den Glanz, der auf alle Gäste anziehend wirkte. Ironie des Schicksals: der preußische König und zukünftige deutsche Kaiser Wilhelm I. und seine Frau Augusta waren durch jährliche Aufenthalte „Fans“ der Stadt. Mit dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 verschwindet aber das französische Publikum aus Baden-Baden. Und mit dem von Preußen auch in Baden durchgesetzten Glücksspielverbot erlischt ab 1872 die Geldquelle für vieles, was Baden-Baden für ein internationales Publikum attraktiv gemacht hatte.

In ihren Schlussbetrachtungen (ab S.329) fasst die Autorin ihre Beobachtungen zu Baden-Baden als „einem bedeutenden Zentrum der deutsch-französischen Kulturbeziehungen“ zusammen. Differenziert zeichnet sie dabei verschiedene Ebenen dieser Kulturbeziehungen – beispielsweise wenn sie darstellt, wie die Dynastie Bénazet nicht bloße „Importeure französischer Einflüsse“ waren, sondern wie ihnen eine Art Anverwandlung der lokalen Besonderheiten und Traditionen gelang. Sie von einer deutsch-französischen „Verflechtungsgeschichte“ – die zwar immer wieder unterbrochen wurde, aber deren Höhepunkt im 19. Jahrhundert bis heute die Stadt prägt.

Entsprechend bestätigt das neue Buch zu Baden-Baden auf ganz unterschiedlichen Ebenen, was man bislang nur vermuten konnte: Die Epoche der Dynastie Bénazet von 1840–1870 ist das „goldene Zeitalter“ Baden-Badens. Und der Titel „Sommerhauptstadt Europas“ ist mehr als ein Marketing-Slogan – er steht für ihre tatsächliche Bedeutung innerhalb dieser Zeit.

Natürlich wäre es wünschenswert, man hätte ähnlich gewissenhaft recherchierte Untersuchungen auch zu den deutsch-russischen, deutsch-englischen und weiteren multinationalen Verflechtungen der Stadt Baden-Baden. Leider sucht man solche Untersuchungen bislang vergebens auch für die anderen Modebäder in Europa. Die vorliegende Publikation ist also zusätzlich eine Blaupause dafür, wie man sich dem relevanten Kern der historischen Bedeutung vergleichbarer Städte nähern kann.

Andreas Förderer

Folker FÖRTSCH (Hg.), *Frauen in Crailsheim – Geschichte und Geschichten* (Historische Schriften der Stadt Crailsheim, Bd. 23). Neustadt a. d. Aisch: Verlagsdruckerei Schmidt 2024. 352 S., 284 Abb. ISBN 978-3-87707-319-3. € 28,–

„... die gesamte uns bekannte Geschichte ist für Frauen nichts als Vorgeschichte“ (S.17) – In Anlehnung an eine amerikanische Historikerin stellt die Frauengeschichtsforscherin Nadja Bennewitz diese, bewusst zugespitzte Aussage an den Beginn ihres Einleitungsbeitrages, in dessen Rahmen sie die grundsätzliche Bedeutung von Frauengeschichte herausarbeitet (S. 17–29): In der bisherigen Historiographie, so Bennewitz weiter, sei fast ausschließlich das Handeln von Männern im Mittelpunkt gestanden, deren „Aktivitäten standen per se für das Allgemeine“ (S.17). Zugleich sei „die Auswahl dessen, was als geschichtswürdig galt“ (ebd.), immer durch Männer und deren Wertmaßstäbe definiert worden. – Auch ein Blick auf die lokale Geschichtsforschung Crailsheims bestätigt diese Aussage. Im „Heimatbuch Crailsheim“ werden im Register 516 Personen genannt, von denen nur 27 weiblich sind. Also wurde demzufolge die örtliche Geschichte zu 95 % von Männern geschrieben. Wenn Frauen in der Lokalgeschichte auftauchen, dann entweder nur als adlige Stifterinnen oder legendenhafte Figuren oder im Zusammenhang mit dem Thema Hexenverfolgung.